



Verlag von Wily. Gottl. Korn. 175. Jahrgang.

Nr. 149

Breslau, Dienstag, den 29. Februar

Breslau, Dienstag, den 29. Februar

1916.

1916.

Bezugspreis für das Vierteljahr in Breslau 5 Mk., frei ins Haus 6 Mk., bei den deutschen Postämtern 6 Mk. monatlich 1,70 Mk., frei ins Haus 2,10 Mk., bei der Post 2 Mk., Wochenabgabe in Breslau 40 Pf., frei ins Haus 50 Pf. Anzeigenannahme und Zeitungsbestellung in der Geschäftsstelle Scheidebürger Straße 47 (Fernspr. 1944 u. 4416) und in den Zweiggeschäftsstellen Goethestr. 22 (Fernspr. 12427) und Kaiserstr. 17 (Fernspr. 12388). Fernspr. der Red. Nr. 2681, 5722 u. 540 (letztere nur für den Stadtverkehr). Der Sandelsred. Nr. 4416. — Sprechst. der Red. 10—12 Uhr. — Telegr.-Adr.: Schlesischeg. — Postfachkonto: Wily. Gottl. Korn, Breslau 88.

Mittagblatt.

Durazzo.

Über die Flucht der Italiener aus Durazzo wird dem „Lokalanzeiger“ von einem Sonderberichterstatter gemeldet: über Hals und Kopf sind die Italiener aus Durazzo geflüchtet. Sie mußten fast die gesamte Artilleriemunition und viele Geschütze den Siegern überlassen. Auch die riesigen, seit Wochen aufgestapelten Lebensmittelvorräte fielen den österreichisch-ungarischen Truppen in die Hände. Das von den fliehenden Italienern angelegte Feuer, durch das die Stadt großen Schaden erlitt, wurde von den 1. und 2. Truppen teilweise gelöscht.

Albanien und die italienische Kammer.

TU. Lugano, 28. Februar. Die albanesischen Vorgänge und die bevorstehende Kammereröffnung veranlassen den Ministerrat, täglich zusammenzutreten. In der gestrigen Sitzung berichtete der Marineminister Corfi über den Transport der Besatzung von Durazzo nach Valona, sowie über die jüngst getroffenen Maßnahmen zur Verteidigung der adriatischen Küstenstädte Staliens. Der Ministerrat beschloß, die Steuern auf Heizung und Elektrizität angeht, der Kohlennot abzuschaffen.

Die Kämpfe um Verdun.

Die gesamte bürgerliche Bevölkerung von Verdun ist, wie dem „Berl. Tagebl.“ aus dem Pariser „Matin“ mitgeteilt wird, fortgeschickt worden. — Von dem Schlachtfeld von Verdun wird dem „Berl. Tagebl.“ aus dem Großen Hauptquartier, 28. Februar, berichtet: Zwischen Abrabant und Saumont am Sonntag. Viel Mühe trotz des heftigen Schneetreibens. Ich habe heute Verdun gesehen, selbst brennend und im stets enger werdenden Feuerfreife der schweren Wunden ringsum. Fahrt an die Maas, an ihr aufwärts bis Sibry, dann durch die Wälder in der Gegend von Consenbois, dann gegen Saumont, vorn gerade die Höhe 344, von der ich später erzählen werde, daneben Samogneux, wieder an der Maas und etwas links vorne die Höhen von Louvemont. Schnurgerade weiter im blauen Dunst ein paar Turmhöhen von Verdun. Mehr links die lange flache Höhe, wo Fort Douaumont eben wütend von den Franzosen angegriffen wird. Rollen und Donnern überall, senkrecht aufsteigende helle Garben unserer Granaten um Douaumont, das die Franzosen in kurzen Pausen offenbar immer wieder stürmen. Fast keine Stelle im weiten Rund, wo es nicht aufblitzt, scheinbar ohne Sinn und Verstand. Ein Feuerwerk an hellen Tagen und nirgend eine schauende Wenge. Die Welt scheint aus Gegend und Kanonen zu bestehen; Menschen sieht man nicht, wenigstens nicht dort, wo am schwersten gekämpft wird. In den französischen Stellungen sieht es grauenhaft aus, kein Wunder, daß sie geräumt wurden, alles drunter und drüber. Stunden vergehen; es wird mittag, um 2 Uhr kommt endlich, zum ersten Male, die Sonne und läßt das weite traurige Land schön sein. Hinter mir hellt eine Feldhaubitzenbatterie, sie hat jetzt endlich gutes Licht. Auch Gewehrfeuer tackt deutlich dazwischen, wieder bei Douaumont, wahrchein-

lich. Es geht unablässig vorwärts. Auch die Geschütze hinter mir fahren schon wieder vor in neue Stellung. Das elektrisiert jeden, das sagt auch, wie sicher man des Raumes vorn ist. Wir haben keine Stellung mehr, die durch 17 Monate gewachsene erste Linie ist zum Traum aus alter Zeit geworden; alles ist fröhlich trotz der unerhörten Mühen der letzten Tage. Gang plötzlich wird es wieder finsterner, es schneit in biden Floden, als ich durch die „namenlose“ Schlucht zurückwandre zur Ferme Ormont südlich des Waldchens von Wavrille, dann kommt wieder die brave Sonne, das schwere Feuer wächst wieder heftig an.

Aber die Schlacht im Caures-Walde bringt dem „Tag“ zufolge die „Wälder Nationalist.“ folgende Einzelheiten: In dem in Frage kommenden Kampfabchnitt war die französische Linie außerst stark ausgebaut worden; nicht bloß Erdwerke, wie sie stärker auf der gesamten Westfront nicht anzutreffen sind, mußten von den Deutschen genommen werden, sondern auch solche aus Beton und Eisen. Viele französische Geschütze waren regelrecht eingebaut wie in Stellungen; deshalb ging auch viel Kriegsmaterial verloren. Die Franzosen vernichteten es, wo sie noch konnten, jedoch erbeuteten die Deutschen eine größere Zahl brauchbarer Geschütze und Maschinengewehre. Die der Wirkung deutscher schwerer Granaten ausgefetzten französischen Truppen waren bei der Gefangennahme völlig erschöpft. Den stärksten Widerstand leisteten die Franzosen in der Nähe des Dorfes Douaumont, besonders in der Nähe des Caures-Waldes, und sie wurden beinahe völlig aufgerieben. Verstärkungen konnten nicht mehr herangeführt werden, weil eine deutsche Maschinengewehrabteilung sich unbemerkt in der Planke der Stellung festsetzte und den Zugang unter Feuer nehmen konnte. Rund nach 20 Minuten waren auf Punkt 327 die ersten deutschen Batterien aufgeschafren. Nach diesen Stellungen wurde das Herbeibeißen genommen. Aber erst, nachdem das Zentrum noch weiter vorgezogen worden war, mußten die französischen Flanken unter dem deutschen Druck ebenfalls zurück.

Der „Petit Parisien“ berichtet, wie dem „Tag“ aus Genf 28. Februar, mitgeteilt wird, in den Pariser Werkstätten, Lehranstalten, Restaurants usw. dränge die Schicksalsfrage „Verdun“ alle anderen Gegenstände von allgemeinem Interesse, selbst die Feuerung der Lebensmittel, in den Hintergrund. Das genannte Blatt erhielt vom Deputierten von Verdun einen Sonderbericht über die Bedingungen einer etwaigen Beförderung der Verduner Garnison nach einem anderen Gelände. Er meint, das Weoberegebiet biete hierfür enorme Schwierigkeiten.

Briand hat aber trotzdem, wie dem „Tag“ weiter über Genf berichtet wird, im Vorjaale der französischen Abgeordnetenkammer versichert, die oberste Heeresleitung sei in ihrem Gleichmut unerschütterlich. Man brauche nicht zu fürchten, daß die zuständigen Faktoren sich von den Ereignissen würden überraschen lassen. Zu den Vertretern von Verdun gemeldet, versicherte Briand, den zahlreichen Flüchtlingen aus Verdun, die in Paris und anderwärts untergebracht seien, sei die umfassendste Unterstützung gesichert. Mehrere dieser Flüchtlinge befanden sich im Bourbonpalaste.

§Hh.(Wiederh.) Aus Genf, 28. Febr., erfährt die „Berl. Morgenspost“: Dem „Figaro“ zufolge erzählte Briand gestern in den Wandelgängen der Kammer, daß bei den vergeblichen Versuchen,

das Fort Douaumont wiederzunehmen, ein von der französischen Verteidigung bisher in Reserve gehaltenes Armeekorps angelegt wurde.

W.B. Bern, 28. Februar. In einer Betrachtung über die gegenwärtige Kriegslage schreibt Stegemann u. a.: Das ganze permanente Befestigungssystem ist ins Wanken gekommen bei Verdun, als die Brandenburger Douaumont stürmten und die schwere Artillerie von Louvemont her die Straßennulde in der Richtung auf Bras unter Feuer nahm. Nun ist das Schultergelenk der ganzen französischen Front, das, von einer großen Armee umgeben, von rechts und links fest angegeschlossen war und vielleicht einmal einer französischen Offensive gegen den Rhein als Angelpunkt oder Basis dienen sollte, vollständig gelähmt. Die Wiederherstellung der Lage von Verdun erfordert eine riesige Anammlung von Kräften in Winkelstellung auf dem linken Maasufer. — Zusammenfassend sagt Stegemann: In jedem Falle ist die Kriegslage im Westen derart, daß die Schweiz genötigt ist, ihre militärischen Maßnahmen in entsprechendem Umfang aufrecht zu erhalten, um der Situation zu genügen und bei etwaigen Überschreitungen der Grenze ihre Pflichten zur Wahrung der Neutralität erfüllen zu können.

W.B. Wie verschiedenen Blättern aus Gießen gemeldet wird, sind im dortigen Gefangenenlager etwa 400 Gefangene aus der Schlacht von Verdun eingetroffen.

Der U-Bootkrieg.

W.B. New-York, 28. Februar. (Zitierung vom Vertreter vom W.B.) „Associated Press“ meldet aus Washington: Die neuerliche Tätigkeit von Mitgliedern des Hauses der Repräsentanten, die darauf bringen, daß eine Resolution angenommen wird, in der den Amerikanern empfohlen wird, bewaffnete Handelsschiffe nicht zu benutzen, hat bei den Führern der demokratischen Partei große Besorgnis erregt. Eine Abordnung von Vertretern des Staates Missouri im Kongreß hat den Senator Stone aufgesucht und in der Unterredung darauf bestanden, daß Amerikaner gewarnt werden.

Der Abgeordnete Decker erklärte später: „Ich habe Stone gesagt, daß ich für sofortige Annahme einer solchen Resolution bin. Ich fürchte, wir stehen am Rande des Krieges, und wir wollen ihn vermeiden, wenn es möglich ist. Kein Demokrat ist mehr als ich bereit, den Präsidenten zu stützen; aber ich glaube, dieser Schritt sollte ohne Rücksicht auf seine Ansichten getan werden.“

Die Berichte über den Besuch der Abordnung aus Missouri haben im Sitzungssaal große Erregung hervorgerufen. Die Repräsentanten kamen in Gruppen in den Vorzimmern zusammen und beratschlagten eingehend über die Lage. Nach der Besprechung der Abordnung aus Missouri mit Senator Stone verlaute, dieser werde sich von dem Willen der Mehrheit im Senate bei seiner Entschliebung leiten lassen.

Später trat der Ausschuß „für auswärtige Angelegenheiten“ des Repräsentantenhauses zusammen und entschied sich dahin, sich zunächst über die Stimmung des Hauses bezüglich der erwähnten Resolution zu vergewissern. Der Vorsitzende Flood beratschlagte später telephonisch mit Präsident Wilson und versicherte ihm, daß der Ausschuß sich noch

Die Boberbahn.

Eine Dorfgeschichte aus dem Hirschberger Tal. Von Kurt Felscher. (10)

Ein Federstrich auf dem Papier, und für ein reichliches halbes Schock der prangendsten Obstbäume bedeutete er den Tod. Wie würde sich ihr saftstrotzendes Holz wehren, wenn erst der blankte Stahl mit wuchtigem Stieb ihren Stamm trafe. Und doch, da gabs kein Entrinnen. Es würde splittern und krachen, bersten und brechen — die Säge würde kreischen, Spitzhade und Spaten klirren und schürfen, und wo jetzt noch schattende Baumkronen trauliches Halbtages schufen, wo zitternde Sonnenkringel und hüpfende Lichtpunkte über den Nasen huschten, würde sich in wenigen Monaten ein breiter kahler Erddamm hinziehen — schattenlos — mit grobem Schotter bedeckt; und wo jetzt leichte Düfte reisenden Obstes vom kommenden Segen flüsternten, würde der beruhte Zug dahinraufen, die Maschine ihre beizenden Kohlendünste schwellen lassen.

Da zog auch durch Pauls Sinn der Gedanke: mußte der Baukörper gerade hier hindurch führen — konnte nicht vierzig Meter weiter mühselos über Wiesen der Damm geführt werden?

Aber da tauchte es vor den Augen auf, das üppige Niedergas mit den strotzenden Kräutern, die auch im heißesten Sommer nicht verdorren, weil sie aus dem Sumpf darunter ihre Nahrung zogen.

Nein, dort konnte die Linie nicht geführt werden, dort war alles sumpfig und locker, und dahinter der Waldgürtel mit seinen Granitblöcken, auch dort hätten sich große Schwierigkeiten geboten.

Als die drei, der alte Schleifer, Paul und Zulchen, um den Tisch saßen, um ihr Abendbrot zu verzehren, war es noch stiller, als an den vorhergehenden Tagen.

Zulchen fragte zwar allerhand, aber der Großvater gab nur ein paar knurrende Töne von sich — er stocherte in dem Essen herum und murmelte nur ab und zu vor sich hin: „Ich leid's nich, 's wird nie gut!“

Auch Paul fühlte sich nicht zum Reden aufgeleitet und war froh, als der Alte das Licht nahm und nach seiner Stube schlurfte.

Da wünschte er auch Zulchen eine gute Nacht und stieg zu seiner Kammer hinauf. — — —

Über dem Hochstein türmten sich schwarze Wolken — — — Mitternacht erhellen die schwüle Spätsommernacht.

Zulchen öffnete das Fenster, lugte hinaus und sog die regenkündende feuchtwarme Luft in sich ein.

Grell weiß zuckte ein Blitz auf — — — krachend dröhnte der Donner — — — der Sturm peitschte den Gewitterregen vor sich her. Da schloß Zulchen zitternd das Fenster und warf sich aufs Bett.

4. Kapitel.

Stahlblau spannte sich der Septemberhimmel über dem Tale.

Es war ein echter Gebirgsbergschtag, frisch und klar, daß man auf dem Ramme die Touristenwege fast mit bloßem Auge erkennen konnte. Atweiberfommersfäden jagelten, von leisem Ostwind getrieben, durch die erwärmte Luft und hingen sich an Zweig und Strauch, wo sie wie weiße Fäden im Sonnenglast flatterten.

Auf den Feldern gab es viel zu tun; die Kartoffelernte hatte begonnen. Der alte Schleifer war mit Paul schon frühzeitig aufgebrochen.

Wie wohl tat es diesem, nach der jahrelangen Arbeit am Schraubstock frank und frei über das Feld zu schreiten, köstliche Bergluft zu atmen und der noch immer heiß strahlenden Sonne die Wangen zum Bräunen zu bieten. Zimmer unbegreiflicher wurde es ihm, daß er es so lange fern von der Heimat ausgehalten habe. Keine zehn Pferde würden ihn jemals von seiner Scholle fortbringen; hier würde er bleiben — Stellung würde er schon finden — nein, er hatte sie ja schon gefunden.

Bauunternehmer Gottschall hatte ihn vor acht Tagen sofort als Monteur engagiert, als er die Karte des Regierungsbaumeisters vorwies. Ein Schatten zog über Pauls Gesicht.

Noch mußte der Vater nichts davon. Zimmer wieder, wenn sie zusammen aufs Feld gingen, hatte er es ihm sagen wollen; aber die ganze Woche war hingegangen, ohne daß ein Wort darüber gefallen war.

Der Vater arbeitete vor ihm in der Furche. Eine Brachternte war's; die Kartoffelstöcke reich besetzt, die Knollen voll und kernig.

Aber Paul sah doch auch, wie schwer dem alten Vater die Arbeit wurde. Zimmer wieder, wenn er ein paar Pflanzen

herausgehacht hatte, mußte er ruhen; dann küßte er sich auf den Stiel der Hacke und blinzelte in die Luft, dabei atmete er tief und hörbar.

Auch auf den andern Feldern der Nachbarn war alles bei der Ernte. Wie flink es dem jungen Volk beim Hornig-Bauern von der Hand ging, dabei lachten sie, daß man es bis herüber hörte.

Wenn es wieder einmal lustig von drüben schulte, lauschte der Alte auf, und ein rascher Blick fiel auf Paul.

Schweigend arbeiteten beide vor sich hin, nur dann und wann fiel ein Wort, wenn sich's um die Kartoffeln handelte. Paul war der Mund wie zugeklebt; er ärgerte sich selbst am meisten, daß er so stumm blieb. Wie gern hätte er gesprochen; aber er sann ja nun schon die ganze Woche, wie er es anfangen könne mit der Mitteilung, die er dem Vater machen mußte.

Heute war Freitag; nächsten Mittwoch sollte er beim Unternehmer in Hirschberg antreten. — — Heute mußte er es sagen, koste es was es wolle.

Als der Vater wieder einmal von der Arbeit ruhte und sich mit Bedächtigkeit den perlenden Schweiß von der Stirn wischte, faste sich Paul ein Herz.

Ohne von seiner Arbeit aufzublicken, sagte er: „Die Arbeit wird Dir wohl schwer, Vater?“ „Was meenst?“ — Wie aus tiefen Sinnen fuhr der Alte empor.

„Mir scheint, Vater, die schwere Feldarbeit wird Dir zu viel, Du bist halt nicht mehr der jüngste.“

„Du ja, a so a Springinsfeld wie die da drieben.“ dabei wies er mit dem Weisenstiel rückwärts nach des Hornig-Bauern Feld, woher gerade wieder frohes Lachen scholl — „bin ich ja nu nich mee; aber 's giebt schunt noch a wing.“

„Du sollst Dir einen Knecht nehmen.“

„Was, an Knecht? — — Lummhecht, wozu bist denn Du da, und die Zule kimmt doch au wieder naus, wenn se es Mittag fertig hat.“

„Vater, auf mich kannst Du doch nicht immer rechnen.“ worf Paul nach einer Pause ein, „ich muß doch sehen, daß ich wieder in Stellung gehe, denn, wenn ich auch sehen will, hier in der Nähe irgendwo anzukommen, mit der Hilfe meinerseits ist's dann doch vorbei.“

(Fortsetzung folgt.)

